

Weidenfeld, Werner, Hg. *Deutschland: Eine Nation—doppelte Geschichte. Materialien zum deutschen Selbstverständnis.* (Arbeitsergebnisse der Studiengruppe Deutschlandforschung. 5) Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, 1993. 407 S.

Vorliegender Band ist der fünfte, in dem die Sitzungsberichte der 1984 in Mainz gegründeten Studiengruppe Deutschlandforschung gesammelt sind. Da er insgesamt 25 Aufsätze zum Thema deutsche Identität in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft enthält, können hier nur einige wenige der internationalen und interdisziplinären Beiträge gewürdigt werden. Mit dem Rest muß summarisch verfahren werden.

Die Einleitung des 1947 geborenen Herausgebers stellt die Weichen. 1989/90 habe sich Deutschland an einem historischen Wendepunkt befunden. Durch das Ende der DDR und die Wiedervereinigung sei das bisherige Selbstverständnis in eine tiefe Krise geraten. Anliegen des Sammelbandes sei daher der Versuch einer geistig-politischen Standortbestimmung und Neuorientierung der Deutschen. Besonders dramatisch sei der Umbruch für die Ostdeutschen gewesen, denn dort seien nach dem Zusammenbruch der totalitären SED-Diktatur praktisch alle alten Wertstrukturen, Glaubenssätze und Wahrheiten in Frage gestellt worden. Dagegen sei nach Meinung Weidenfelds die Geschichte der BRD "eine Erfolgsstory" und eine "Quelle für Stolz und Zufriedenheit," weshalb die Selbstwahrnehmung der Westdeutschen auch nicht verarbeitet zu werden brauche (vgl. 15). Zu dieser unkritischen Sicht der BRD paßt es gut, daß die Wiedervereinigung kommentarlos als "die geographische Erweiterung des Geltungs- und Anwendungsbereichs des Grundgesetzes" (13) charakterisiert wird. Eine Diskussion darüber, ob die Vereinigung nicht auch nach Artikel 146 des Grundgesetzes hätte vollzogen werden können und sollen, findet nicht statt. Auf dualistische Weise wird der Kapitalismus vergöttert ("Erfolgsstory"), der Sozialismus aber verteufelt ("Mißerfolgsstory"), anstatt daß man sich objektiv mit den guten und schlechten Seiten beider Systeme auseinandergesetzt hätte. Eine gelungene "Identität" ist nach diesem manichäischen Weltbild eine, in der das Teilchen in das übergeordnete Ganze integriert ist (vgl. 14), womit selbstverständlich die restlose Selbstaufgabe und Einverleibung der DDR durch die Bonner Republik gemeint ist. Daß "Identität" aber auch als die gelungene Befreiung, Entfaltung und Selbstverwirklichung des Individuums verstanden werden könnte, das wird auf brachiale Weise ignoriert. Lern- und Anpassungsbereitschaft wird nur

von den Ostdeutschen, nicht aber von den Westdeutschen gefordert. Daß durch den "Anschluß" der DDR und ihrer "Kolonisierung" durch die westlichen "Besitzer" (die Wörter sind bewußt gewählt) eine historische Ungerechtigkeit ohnegleichen begangen worden sein könnte—davon will dieser hochmütige "Wessi"-Positionen vertretende Band nichts wissen. Wo aber Fremd- statt Eigenbestimmung herrscht und die Gerechtigkeit ausbleibt, da werden der gesellschaftliche Frieden und die innere Einheit noch lange auf sich warten lassen.

Nur wenige Aufsätze sind in diesem Bereich feinfühlig genug, auch die Kehrseite der Medaille zur Kenntnis zu nehmen, da die überwältige Mehrzahl der Beiträger die marktwirtschaftliche Beobachterperspektive entweder einnimmt oder verinnerlicht hat. Selbst die vereinzelt in diesem Band vertretenen "Ossis" versichern eil- und dienstfertig, nicht etwa Anklage erheben zu wollen, wenn sie es ab und zu wagen, auch einmal eine etwas kritischere Bemerkung fallen zu lassen. "Fragestellungen, Methoden und Instrumente sind fast immer westlicher Provenienz" (62), schreiben zwei selbstkritische Sozialforscher über den "gravierenden Geburtsfehler" ihrer Zunft und indirekt auch dieses Buches. (Übrigens gibt es auch kaum Beiträge von Frauen—ein weiterer "Geburtsfehler" der zu einer ausgesprochen patriarchalischen Sicht der Dinge führt.) In der Tat ist der ostdeutsche Psychologe Hans-Joachim Maaz der einzige, der die negativen, destruktiven Seiten der westlichen Wirtschaftskultur nicht vertuscht, sondern ausdrücklich hervorhebt (vgl. 83-95). Martin und Sylvia Greiffenhagen rufen zwar dazu auf, sorgfältig zu prüfen, welche der sozialen Errungenschaften der DDR als bewahrenswerte und anzustrebende Ziele vom Westen eventuell übernommen werden könnten (vgl. 33), doch selbst ihnen geht die von Maaz vorgebrachte Gewinn- und Verlustrechnung zu weit. Der Tenor zahlreicher anderer Essays ist noch pejorativer und unversöhnlicher: Selbst die positiven Errungenschaften der DDR seien letztlich nichts als "Schwindel" (98) und eine nichtswürdige Hinterlassenschaft gewesen: Gesundheitswesen ja—aber das Niveau war Dritte Welt; Bildung ja—aber sie war ihres kritischen Gehalts entleert usw. Nachträglich wird der DDR jede Existenzberechtigung abgesprochen: "Die SED-Herrschaft entbehrte jeder Legitimität . . . Sie war dank der sowjetischen Besatzung unter Verletzung elementarer Rechte zustande gekommen und aufrechterhalten worden" (227). Mit diesen Bemerkungen soll der Band nicht als wertlose Ideologie und Propaganda abqualifiziert werden. Zum Glück enthält er auch viele empirische und informative Berichte. Aber eine

Rezension hat die Pflicht aufzuzeigen, welchen Standpunkt ein Buch vertritt.

Im zweiten Teil (155-294) wird auf das Verhältnis der "beiden deutschen Kulturen" zur deutschen Geschichte eingegangen, insbesondere zur NS-Vergangenheit. Dabei wird auch immer wieder deutlich auf Parallelen zwischen dem Dritten Reich und der DDR hingewiesen ("Totalitarismustheorie"). Erwähnenswert der polemische und kontroverse Essay von Rainer Zitelmann. Er wirft "linken" Intellektuellen wie Günter Grass, Jürgen Habermas und Erich Kuby vor, ihre blinde Aversion gegen den neuen Nationalstaat ("Antigermanismus") entspringe einem pathologischen Selbsthaßgefühl. Andere Aufsätze beschäftigen sich mit Themen wie den hypertrophierten Aktenbeständen der ehemaligen DDR oder mit der Frage, ob die bundesdeutsche Entspannungs- bzw. Ostpolitik die Wiedervereinigung beschleunigt oder verlangsamt habe.

Für Literatur- und Kulturwissenschaftler mag der dritte Teil von Interesse sein. Der deutsch-amerikanische Germanist Paul Michael Lützeler widmet sich dem Thema "Deutsche Schriftsteller und die Europäische Gemeinschaft." Über der Beschäftigung mit der eigenen deutsch-deutschen Problematik habe sich bei den Autoren die Europa-Diskussion nach 1945 weitgehend auf dem Abstellgleis befunden. Eine rühmliche Ausnahme sei Günter Grass gewesen, der in europäischen Kategorien gedacht habe und gegen jede Form der Nationalstaatlichkeit eingetreten sei; daher auch seine Ablehnung des neuen machgeballten Deutschland. Ein Antipode Grass' sei Hans Magnus Enzensberger gewesen. Dessen Buch *Ach, Europa!* (1987) zelebriere keine großen Europakonzepte, sondern würdige das reiche Erbe einzelner Nationen, Regionen oder Städte. Anstatt gleichzuschalten und einzuebnen, gelte es laut Enzensberger, diese gewachsene Vielfalt zu erhalten: Diversifikation statt Unifikation. Irma Hanke ("Wendezeiten: Deutsche Schriftsteller in der Übergangsgesellschaft") beschreibt die seit der Revolution stattgefundenen Literaturdebatten. Der Streit um Christa Wolf habe den Eindruck hinterlassen, "hier sei eine Kampagne von seiten des Westens gesteuert worden, die das ramponierte Selbstbewußtsein dieser Gesellschaft vollends zerstören sollte" (317). Und die Auseinandersetzung um die Stasi-Verbindungen von Sascha Anderson und Rainer Schedlinski habe gezeigt: "Die Legende einer unabhängigen Gegenkultur jenseits der offiziellen war damit zerstört" (318). Karl-Rudolf Korte befaßt sich mit der Revolutionserfahrung deutscher SchriftstellerInnen vor und nach der Wende. Wie Hanke, so hat auch er das Gefühl, "daß die

ostdeutschen Schriftsteller vom Westen regelrecht fertig gemacht werden" (328 f.) sollten.

Eine von Thomas Lillig zusammengestellte Auswahlbibliographie (393-398) und ein Autorenregister runden den Band ab. Redaktionell wurde er von Manuela Glaab sehr sorgfältig betreut. Allerdings ist ein drucktechnisches Versäumnis zu monieren: im vorliegenden Rezensionsexemplar fehlen die Seiten 401 und 404-405.

THOMAS WOLBER
Ohio Wesleyan University

Wichner, Ernest und Herbert Wiesner, Hg.
"Literaturentwicklungsprozesse." Die Zensur der Literatur in der DDR. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993. 228 S.

Noch nach seiner Entmachtung beteuerte der greise Erich Honecker, es habe in seiner Republik keine Zensur gegeben. Ein weit verlässlicherer Zeuge, Peter Huchel, sagte nach seiner Übersiedlung in die Bundesrepublik, er habe in seinen dreizehn Jahren als Redakteur von *Sinn und Form* keine Zensur erlebt, "außer der, die ich mir selbst auferlegte." Aber fast jeder Schriftsteller der DDR kann ein Lied singen von Gefechten mit dem Lektor, dem Verlag, dem Schriftstellerverband, dem Büro für Urheberrechte, dem Kulturministerium und manchmal der Stasi. Diese Gefechte dauerten oft Monate und Jahre, waren meist bitter und manchmal ohne Absicht humorvoll und endeten gewöhnlich mit Siegen und Zugeständnissen beider Seiten, aber in einigen Fällen bekam das Lesepublikum der DDR das Buch nie zu sehen. Selbst ein Hermann Kant mußte jahrelang mit der Zensur ringen, bevor *Das Impressum* erscheinen konnte. 1991 gab es im Literaturhaus Berlin eine recht gründliche Ausstellung zur Praxis und "Ästhetik" der Behinderung von Literatur in der DDR, und dies Büchlein ist eine Art Nachgeburt dieser Ausstellung und fußt zum großen Teil auf Akten und Aussagen, die erst nach der Wiedervereinigung publik wurden.

Zensur hat in Deutschland eine lange Geschichte: in unserem Jahrhundert gab es sie im Kaiserreich, in der Weimarer Republik, im Dritten Reich, zu Beginn der Besatzung in allen Zonen und in der DDR. In der DDR hatte man Angst vor der Freiheit des Wortes, aber es gab auch ein echtes Bestreben, das Volk im sozialistischen Sinne aufzuklären und zu erziehen, und in diesem